

Kapuzenpulli, Rock 'n' Roll und Fassbier

Im Mai vor 20 Jahren war das erste Konzert, heute ist das Gaswerk längst eine feste Institution im Winterthurer Nachtleben. Ein Tag im eigenwilligen Kulturzentrum zeigt, warum an der Schöntalstrasse in Töss Woche für Woche Dutzende Freiwillige mitanpacken.

Wer das Gaswerk verstehen will, verbringt am besten einen Tag in dessen Backstage. Also dort, wo neben den Bands auch die vielen freiwilligen Helfer ihre Pausen verbringen. Dabei wird man auf Menschen treffen, die im echten Leben Studentin, Velomechaniker, Pilot, Sozialpädagoge oder Verwaltungsangestellte sind. Im alternativen Kulturzentrum zapfen sie Bier, führen die Abendkasse oder putzen am nächsten Morgen. Freiwillig, ohne Bezahlung, teilweise schon seit Jahren und auch wenn die gespielte Musik nicht immer dem eigenen Geschmack entspricht. Warum?

Punk, Metal und Rock sind die Eckpfeiler im Programm, seltener auch Radiotaugliches wie zuletzt Annen May Kantereit oder die Kummerbuben aus Bern. Das Gaswerk ist ein alternativer, doch nicht allzu verruchter Ort, wo schwarze Kapuzenpullis, Bärte und Tätowierungen zum Bild gehören und wo gefühlt jedes zweite verkaufte Getränk ein Halbliterbecher Bier ist.

An diesem Freitagabend gibt es Hip-Hop. Yvonne Dünki, 37, ist die Produktionsleiterin und als Erste vor Ort. Es ist halb vier Uhr, gut fünf Stunden bis zur Türöffnung. Noch dringt die Kälte von den hohen Wänden in den dunklen Saal. Wo sonst meist laute Rockmusik von der Bühne dröhnt, ist jetzt nur ein leises Rascheln zu vernehmen. Es ist Yvonne, die backstage zügig das kalte Buffet vorbereitet. Aufschnitt, Weichkäse, Cherrytomaten, Trauben, alles schön angerichtet. «Die Bands schätzen das.»

15 Helfer werden heute im Einsatz sein. Der Tontechniker Pascal, ganz in Schwarz und mit schwarzer Mütze auf, ist schon da für den Soundcheck. Um halb fünf meldet sich Pecco Billo, der Hauptact aus Hamburg, am Telefon von der Schweizer Grenze: «Yvonne, wir wurden am Zoll aufgehalten und verspätet uns.»

Betten anziehen mit Yvonne. Auch das gehört zum Job des Tageschefs. Hier, quasi backstage, wird die deutsche

«Ich kenne keinen anderen Club dieser Grösse, der von Freiwilligen betrieben wird.»

Yvonne Dünki,
Programmteam

Band schlafen, irgendwann spät nach Mitternacht, vielleicht erst am frühen Morgen. Wer im Gaswerk die Produktionsleitung macht, geht selten vor 2 oder 3 Uhr nachts nach Hause.

Zwischen Bettlaken und rotweiss karierten Kissensüberzügen erzählt Yvonne, wie sie vor 13 Jahren im Gaswerk anfang: «Ich wollte mich beruflich verändern.» Die gelernte Hochbauzeichnerin gehört zu den wenigen Angestellten im Gaswerk, insgesamt verfügt es über 85 Stellenprozent für Administration, PR, Booking und Buchhaltung. Yvonne ist zu 15 Prozent als Bookerin angestellt. Wobei sie wie heute – und das steht im Vertrag –



175 Freiwillige tragen zum Funktionieren des alternativen Kulturzentrums Gaswerk bei: Reto und Sandra führen die Abendkasse (oben). Unten: Der Tontechniker Pascal beim Soundcheck im Gespräch mit einem Musiker, Leslie bedient hinter der Bar die Gäste.



Moritz Hager

zusätzliche 20 Prozent ohne Bezahlung aufbringt. Für die 500 Franken im Monat macht sie das nicht, sondern um Erfahrungen zu sammeln. Sie hat inzwischen



ein Studium in Kulturmanagement absolviert und sich selbstständig gemacht. Mit der ehemaligen Musikfestwochen-Chefin Jane Wakefield führt sie das Büro Fyld und hat Mandate für grosse Namen in der Kultursparte wie M4Music, das Filmfestival Fantoche oder die Kurzfilmtage. «Das Gaswerk war ein idealer Einstieg für mich», sagt sie.

Mit 30 Minuten Verspätung trifft Pecco Billo ein. Noch ist Zeit genug, alles picobello. Nach dem Ausladen widmet sich die Band – der Waschmaschine. Musiker, die seit Wochen auf Tour sind, freuen sich über die Waschmöglichkeit im Gaswerk.

Kusti, 32, betritt die Backstage. Seit zehn Jahren macht er Eingangskontrollen im Gaswerk, jeden Monat ein- bis zweimal. «Warum? Keine Ahnung. Es macht einfach Spass.» Einige seien schon seit 20 Jahren dabei, sagt Kusti. Heute ist er mit Davide eingeteilt, 18-jährig und einer der Jüngsten. Er ist über seinen Bruder zum Gaswerk gekommen. Kollegen in seinem Alter hätten kaum Interesse daran.

Kusti und Davide zählen zu geschätzt 500 Menschen, die seit der Gründung regelmässig im Gaswerk arbeiten. Aktuell sind es 175 Helfer, zu einem Drittel weiblich, grösstenteils aus der Stadt und im Schnitt knapp unter 30 Jahre alt. Nach Angaben des Gaswerks leisten sie jeden Monat über 500 Helferstunden. Als Entschädigung erhalten sie einen Helferpass, der ihnen Zutritt zu allen Konzerten gewährt, und sie dürfen an Einsätzen gratis essen und trinken.

20 Jahre ist es her, seit am 5. Mai 1996 mit Camp Imperial aus Hamburg die erste Band hier spielte. «Ein Freiraum für kulturelle Experimente» titelte der «Landbote», als die Jugendlobby Kaktus nach hartnäckiger politischer Arbeit das Industriegebäude von der Stadt unentgeltlich zur Verfügung gestellt bekam, plus Geld für Umbau und Betrieb. Für zunächst drei Jahre.

Ihren neuen Freiraum taufte die Jungen Gaswerk, nach der Bushaltestelle an der Zürcher-

strasse. Im Gebäude war früher das Elektrizitätswerk untergebracht; das eigentliche Gaswerk stand gegenüber. Bis heute trägt das Gaswerk auch das «Kulturzentrum» im Namen. Zwar wurden viele Ideen der Gründergeneration nie umgesetzt oder hatten keinen Bestand. Man träumte von einem Restaurant, einer Kinderkrippe, einem Frauenraum oder einer Bücherei. Und trotzdem ist das Gaswerk ein Erfolg der bewegten Jungen, hatte der Stadtrat 1996 doch klargestellt: Wenn sich das Konzept auch nur im Ansatz umsetzen lasse, sei das Wagnis schon gewonnen.

Kurz nach 18 Uhr setzt sich Elias an den Tisch. Er bedient heute das Lichtpult. Der 33-Jährige ist von Beruf Videoelektroniker: «Ich mache also fast das Gleiche wie im Gaswerk, aber für Geld. Dafür kann ich hier Bier trinken und habe coole Leute um mich herum», sagt er und lacht. Im Gaswerk herrsche eben keine Arbeitsatmosphäre, sagt er, drückt die selbst gedrehte Zigarette aus und macht sich auf die Suche nach dem Stroboskop.

Jetzt duftet es aus der Küche, heute gibt es Chili mit Fladenbrot, Guacamole und Salat. Die Gaswerk-Küche hat unter Bands einen guten Ruf. Dabei kommen die Köche selten aus der Gastronomie. Heute sind es Bini, Tom und Stefan, Buchhaltung, IT und Chemiebranche.

Bini will an den Wochenenden etwas machen, so landete sie vor

vier Jahren in der Gaswerk-Küche. «Und mich hat die Liebe zum Rock'n'Roll und zum Fassbier hierhergeführt», sagt Stefan, der mit 55 zu den ältesten Helfern gehört. «Im Ernst: Wir haben einen Küchenhelfer, der ist Linienpilot bei der Swiss. Und der schneidet hier die Rüeblen ein-»



nun im Foyer, das bis zu 150 Personen fassen würde; bei Konzerten im Saal werden bis zu 650 eingelassen. Während die anderen Winterthurer Livemusikclubs unrentable Konzerte und Mitarbeiterlöhne mit Einnahmen aus einträglichen Partys querfinanzieren, funktioniert das Gaswerk nur dank der Freiwilligenarbeit. Ähnlich wie das kleinere KAFF in Frauenfeld oder das Aarauer KiFF, das aber mehr Angestellte beschäftigt. «In der Schweiz kenne ich keinen anderen Club dieser Grösse, der von Freiwilligen betrieben wird», sagt Yvonne. Die städtischen Subventionen betragen jährlich rund 78 000 Franken.

Den schwarzen Kapuzenpulli mit der Aufschrift «Gaswerk!» tragen viele mit Stolz. Mittlerweile sieht man ihn so oft, dass es zur besseren Unterscheidung ein rotes Pendant gibt, der ausschliesslich für Helfereinsätze ausgegeben wird.

Dem Team wird nachgesagt, eine eingeschlossene, aber auch verschlossene Truppe zu sein. «Ich kann das ein Stück weit nachvollziehen», sagt Fabian Seeger, 32, Sozialpädagoge und Präsident des Vereins, der hinter der Institution steht. «Es stimmt, dass die Helfer sich neben der Arbeit gerne backstage aufhalten, hier finden die besten Feste statt.» Es sei etwas Besonderes, Teil eines solchen Betriebs zu sein. «Hingegen findet aber jeder, der will, Anschluss bei uns, unabhängig von Herkunft, Alter oder sozialer Schicht», sagt Fabian und erzählt Integrationsgeschichten von Zugezogenen, die hier ihr neues Umfeld fanden.

Einen Mitgliederchwund, wie es ihn im Vereinswesen seit langem gibt, kann das Team nicht beklagen. Oft kommen neue Helfer über Kollegen und Bekannte zum Gaswerk. Oder sie werden als regelmässige Gäste angefragt oder melden sich selbst. Viele engagieren sich nicht exklusiv im Gaswerk, sondern auch an anderen Orten der Stadt: Radio Stadtfilter, Bambole, Kurzfilmtage...

Während die Hauptband Pecco Billo das Gaswerk bespielt, füllt sich die Backstage langsam wieder. Wer seine Schicht beendet hat, setzt sich an den Tisch und

«Die einen Helfer wollen aktiv mitgestalten, die anderen mögen die Geselligkeit.»

Fabian Seeger,
Vereinspräsident

fach weil es cool ist.» Um halb acht wird gegessen, jetzt sind alle Helfer im Haus.

Als die Vorband The Legacy das Konzert eröffnet, könnte man das backstage leicht verpassen – zu hören ist nämlich eine andere Band, die im Keller probt. Das Gaswerk beherbergt in seinen Räumlichkeiten acht Bands, drei Theater- und Tanzgruppen sowie sechs bildende Künstler. Neu gibt es hier auch Deutschkurse der Asylorganisation Zürich (AOZ). Zwei Dutzend Zuschauer stehen

gönnt sich ein Bier oder zwei oder drei. Man spricht über Konzerte, Beruf und den FC Winterthur, es setzen sich auch Helfer dazu, die heute gar nicht im Einsatz sind. «Wegen dieser Geselligkeit sind viele bei uns dabei», sagt Fabian. «Andere wegen des Helferpasses, und wieder andere wollen aktiv mitgestalten. Es gibt wohl so viele Gründe, wie es Helfer gibt.» Vielleicht könnte man auch sagen: Es gäbe für fast jeden einen Grund, im Gaswerk mitzutun. Ganz besonders, wenn man Bier und Rockmusik mag. *Jigme Garne*